

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Rieger, Stefan / Bühler, Benjamin
Das Wuchern der Pflanzen

Ein Florilegium des Wissens
Mit zahlreichen Abbildungen

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2547
978-3-518-12547-2

edition suhrkamp 2547

Nach dem Erscheinen des Vorgängerbandes *Vom Übertier. Ein Bestiarium des Wissens* (es 2459) schrieb die *Neue Zürcher Zeitung*: »Dass auf dieses fröhlich gelehrte Werk noch ein Florilegium, ein Lapidarium sowie ein Machinarium folgen werden, ist bis jetzt nur ein Versprechen.« Nachdem die Autoren im ersten Band ihrer Tetralogie darlegten, inwiefern der Barsch »ein Attraktor der politischen Theorie« ist und warum die Moderne in der Figur der Mickey Mouse zu ihrer Bestimmung gelangt, untersuchen sie nun, welche Rolle z. B. der Roggen und die Saubohne für die Organisation unseres Wissens spielen. Indem sie sich mit dem *Florilegium* solchen Phänomenen widmen, die von den Vorgaben natürlicher Ordnungssysteme dezidiert unerfaßt bleiben, schreiben sie auch dieses Mal eine Geschichte der Wissenschaften vom Menschen.

Benjamin Bühler ist Literaturwissenschaftler und arbeitet am Sonderforschungsbereich 485 *Norm und Symbol* an der Universität Konstanz. Stefan Rieger ist Professor für Medienwissenschaft in Bochum.

Benjamin Bühler
Stefan Rieger

Das Wuchern der Pflanzen
Ein Florilegium des Wissens

Suhrkamp

edition suhrkamp 2547
Erste Auflage 2009
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009
Originalausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der
Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia Publishing, Lahnau
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt
Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12547-2

Inhalt

Einleitung 7

Dramatis plantae

- ** Apfel 15
- ** Apfelmännchen 31
- ** Cinchona 43
- ** *Desmodium gyrans* 58
- ** *Dictyostelium mucoroides* 72
- ** Erbse 85
- ** Getreide 99
- ** Grüne Pflanzen 112
- ** Leguminosen 127
- ** Mandragora 141
- ** *Mimosa pudica I* 155
- ** *Mimosa pudica II* 168
- ** Poison Ivy 181
- ** Roggen 191
- ** Rosa 199
- ** Sonnentau 210
- ** Sonnenwende 225
- ** *Tropaeolum majus* 237
- ** Urpflanze 250
- ** *Vicia faba* 264
- ** Wacholder 277

Literaturverzeichnis 291

Abbildungsverzeichnis 317

*Register der Pflanzen, die dem Netz
der alphabetischen Gesamtanordnung
und seiner Querverweise entgingen* 323

Einleitung

Dis-Ordnungen der Natur

Seit der Antike bemühen sich Naturforscher und Philosophen darum, eine konzise Ordnung in die Vielfalt der Seinsarten, der Erscheinungsformen des Lebens und der Welt künstlicher wie auch natürlicher Gegenstände zu bringen. Deren berühmteste und für die abendländische Geschichte wirkungsvollste ist die *scala naturae*, die Kette der Wesen, die Steine und Pflanzen, Tiere und Menschen auf einer Stufenleiter des Seins anordnet. In der *Phänomenologie des Geistes* des Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel aus dem Jahr 1807 wird diese Ordnung mit einer Teleologie und mit der Vorstellung bestimmter Wertigkeiten verbunden, die Hegels System mustergültig ausbuchstabiert. Eine Ordnung der Dinge ist die Folge, die aufeinander aufbaut, die Stufen sichtbar werden läßt und mit diesen eine Systematik von Vorher und Nachher, von Mehr oder Weniger, von Höher und Niedriger, von Einfach und Komplex behauptet (Foucault 1997). Die Idee von der Kette der Wesen, ihre Verästelungen in Naturgeschichte und Naturphilosophie, Kosmologie und Theologie, Literatur und Anthropologie bis hin zur Philosophischen Anthropologie sind in verschiedenen Untersuchungen behandelt worden, deren prominenteste Arthur O. Lovejoys *The Great Chain of Being* aus dem Jahr 1933 sein dürfte.

Unser auf vier Bände angelegtes Projekt einer Wissensgeschichte epistemischer Dinge, dessen Fortsetzung nach einem ersten Band über Tiere nunmehr vorliegt, soll und will weder dem Konzept der Stufenleiter und ihrer teleologischen Verfaßtheit noch einem evolutionistischen Konzept, das seit dem 19. Jahrhundert seine Wirkmächtigkeit entfaltet, folgen. Vielmehr hat es seinen Ausgangspunkt in der Beobachtung, daß der Status der jeweiligen Ordnungssysteme selbst widersprüchlich bleibt: Wenn die künstlichen Ordnungssysteme die natürliche

Ordnung wiederholen, abbilden oder ausdrücken sollen, befinden sich diese von vornherein in demjenigen Paradox, das Johann Wolfgang von Goethe mit Blick auf die Klassifikationsbestrebungen in der wissenschaftlichen Botanik pointiert formuliert hat: »Natürlich System, ein widersprechender Ausdruck.« (Goethe 1982, 35) Das hier angelegte Florilegium zielt daher auf Seinsarten und Seinsbereiche, die dezidiert nicht in den Vorgaben natürlicher Ordnungssysteme aufgehen, genauer noch, die in gängiger Ausarbeitung von diesen konstitutiv nicht gedacht oder integriert werden und werden können. Das Setzen auf die demokratische Ordnungsmacht des Alphabets ist dementsprechend ein gezieltes Unterfangen, dem die ganze Reihe nicht aus Not, sondern aus epistemischer Tugend folgt. Aus diesem Grund wird neben einem *Bestiarium*, einem *Florilegium* und einem *Lapidarium* dieser Reihe auch ein *Machinarium* beigelegt – um mit diesem explizit dem Sein künstlich hergestellter Dinge und technisch verfertigter Gegenstände Rechnung zu tragen.

Im *Bestiarium* haben wir herausgearbeitet, daß Kriterien, die die Stabilität der Unterscheidung von Tier und Mensch garantieren sollen, immer wieder unterlaufen werden: Der Blick auf die Geschichte des Wissens, das durch und über die Figur des Tiers erzeugt wird, machte deutlich, daß entgegen den Grundannahmen von Stufenleiter und Evolutionismus der Mensch in verschiedener Hinsicht als gegenüber dem Tier defizitär erscheint. Auch für die ausstehenden Bände wird zu zeigen sein, daß und wo die Hierarchien der Taxonomien, der philosophischen Entwürfe und der Naturgeschichten nicht aufgehen in einer Verrechnung jener Leistungen, die den einzelnen Einträgen als Figuren des Wissens zukommen. Das Feld entsprechender Phänomene ist ebenso vielfältig wie disparat: Es umfaßt Ornithopter und Polypen, natürliche Hunde und künstliche Schildkröten, Alraunen und Kristalle. Das, was diese an Wissen generieren, untersteht einer eigenwilligen Logik – unabhängig und unintentional, ironisch gebrochen und oft gegenläufig zu den Vorgaben irgendwelcher Teleologien.

Die Rede vom *Florilegium* folgt der Idee einer übersichtlichen Ordnung der Dinge und unterläuft sie zugleich: Sie ruft

ein Stück Literaturgeschichte ins Gedächtnis, ein Gedächtnis des Gedächtnisses, bezeichnet sie doch eine nicht sehr hoch geschätzte Textsorte. Als Blumenlese waren die Folianten der Florilegien aber immer mehr, als es die Trivialform einer Vorlage von Poesiealbumsprüchen nahelegt. Das Florilegium war Teil einer materialen Ordnung und Geordnetheit der Dinge, sie war in alphabetischer Form Teil eines alphabetischen Wissensverbundes, der im Barock seine vielleicht sinn- und sinnenfälligste Ausprägung gefunden hat. Wer wie Christoph Lehmann im Jahr 1639 ein *Florilegium Politicum* kompiliert und damit die Blumenlese auf das Politische als einem Beispiel beliebig denkbarer anderer Fälle anwendet, wer in ihrem Namen und Zeichen sammelt, hortet, zur Verfügung stellt und zu (Wieder-) Benutzung aufarbeitet, wer registriert und mit Registern versieht, führt vor, daß eine Gattung, daß eine Technik sich des Pflanzenreiches bedient, dabei aber – unter Durchschleifung einer entsprechenden Semantik – das Reich des Wissens meint, wie der Titel ebenso nuanciert wie numerisch ausgewiesen verspricht: *Florilegium Politicum: Politischer Blumen Garten / Darinn Auserlesene Sententz / Lehren / Regulten und Sprüchwörter Auß Theologis, Jurisconsultis, Politicis, Historicis, Philosophis, Poeten, und eigener Erfahrung unter 286. Tituln / zu sonderm nutzen und Lust Hohen und Niedern im Reden / Rahten und Schreiben / das gut zubrauchen und das böß zu meiden. In locos communes zusammen getragen* (Lehmann 1639).

Aber das Florilegium ist nicht nur eine Textsorte unter Textsorten, es bietet zugleich auch Anlaß, den Wortsinn wissenschaftlich und nicht nur gattungsmäßig beim Wort zu nehmen und tatsächlich von den Pflanzen zu handeln. Wenn Gegenstand und Gattung übereinkommen, sind in letzter Konsequenz selbst Florilegien der Florilegien möglich. Diesem Anspruch ist das hier vorgelegte Buch verpflichtet: In der alten Gattung der Blumenlese unternimmt es den Versuch, eine Wissensgeschichte der Pflanzen zu entwerfen: in voller Kontingenz, was ihre Auswahl, aber auch in aller Konsequenz, was die Figuren des Wissens betrifft.

Die Wissensfigur Pflanze

Ähnlich wie im Fall der Tiere mußten auch die Pflanzen zuerst einmal zu Gegenständen wissenschaftlicher Beschreibungsverfahren und Darstellungsformen werden. So konstatierte Julius Sachs (1832-1897) in seiner *Geschichte der Botanik*, daß die Anfänge der wissenschaftlichen Botanik bei den frühneuzeitlichen Kräuterbüchern von Otto Brunfels, Hieronymus Bock und Leonhart Fuchs liegen, denn diese Forscher hätten im 16. Jahrhundert damit angefangen, ihren Sinnen zu vertrauen, die selbst gesehenen Pflanzen zu beschreiben und Bilder der ganzen Pflanze nach der Natur, und eben nicht mehr nach der Phantasie, zu entwerfen (vgl. Sachs 1965, 15f.). Sachs selbst dagegen zählte zu den Gründern der experimentellen Pflanzenphysiologie in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Wie Erwin Bünning, selbst prominenter Vertreter dieser Disziplin, rückblickend schrieb, habe Sachs, der mehrere Jahre bei Jan Evangelista Purkinje (zusammen mit Johannes Müller einer der Vorreiter der experimentellen Physiologie) gearbeitet hatte, »die experimentelle Physiologie von den Objekten Tier und Mensch auf die Pflanze übertragen« (Bünning 1975, 88). Während jedoch Sachs hervorgetreten sei mit Arbeiten zur Keimphysiologie, Physiologie der Wurzeln, Photosynthese, Reizphysiologie, sei Wilhelm Pfeffer, ein Schüler von Sachs, über diesen hinausgegangen, da für ihn die bislang vernachlässigte Pflanzenphysiologie der »Schlüssel zur Lösung allgemein-biologischer Probleme« gewesen sei: Pfeffer habe sich mit ihr beschäftigt, um »Ansatzpunkte zum Vordringen in die molekularen Grundlagen der Lebensvorgänge zu gewinnen« (Bünning 1975, 25).

Die Pflanzenphysiologen erzählen die Geschichte ihres Faches als die einer fortwährenden Verwissenschaftlichung, von einer zunächst obskuren, Fabelwesen beschreibenden Kräuterkunde hin zur Experimentalphysiologie der Pflanze. Dieser Form der Geschichtsschreibung soll hier aus den beschriebenen methodischen Gründen nicht gefolgt werden. Gleichwohl zeigen Bünnings Ausführungen zum Feld der Physiologie im 19. Jahrhundert (vgl. den Überblick zur Physiologie der Pflan-

zen bei Höxtermann 2000), wie über den experimentellen Ansatz Wissen und Verfahren zwischen Pflanzen, Tieren und Menschen zu zirkulieren beginnen. Die Pflanzenphysiologen sind hierbei alles andere als nur Nutznießer der Tierphysiologie. Im Gegenteil: Zwar erscheinen die Pflanzen verglichen mit den Tieren als ungeeigneter, da sich ihre Lebendigkeit allein in den Vorgängen Wachstum und Fortpflanzung zu äußern scheint, weshalb Max Scheler sie auf der ersten Stufe des lebendigen Seins einordnete und folgendermaßen charakterisierte: »Die unterste Stufe des Psychischen [...] bildet der bewußtlose, empfindungs- und vorstellungslose Gefühlsdrang« (Scheler 1949, 14). Doch gerade aus dieser vermeintlichen Insuffizienz kommen mit den Pflanzen zentrale physiologische Fragen auf: Vermehren sich Pflanzen sexuell? Können sie sich bewegen? Empfinden sie Reize? Sind sie möglicherweise gar zur Wahrnehmung befähigt? Welche Rolle spielen Rhythmen? Welche Funktionen haben Pflanzen für die Zusammensetzung der atmosphärischen Luft? Kommunizieren sie untereinander und mit ihrer Umwelt?

Forscher geraten mit solchen Fragen schnell in den Verdacht, Esoterik zu betreiben, weshalb diejenigen, die auf dem Gebiet der Pflanzenwahrnehmung oder -kommunikation arbeiten, häufig die wissenschaftliche Seriosität ihrer Unternehmungen plakativ herausstellen müssen. Diese physiologischen Fragen haben jedoch nichts mit den geheimnisvollen Kräften Gaia's oder sonst einer Urmutter zu tun, sondern mit ihnen wird die scheinbar fundamentale Differenz zwischen Pflanze und Tier in Frage gestellt, weshalb immer wieder neu über die Grenzen im Feld des Organischen sowie über die Legitimität wissenschaftlicher Unterscheidungskriterien verhandelt werden muß.

Weil sich Pflanzen- und Tierphysiologie nicht in ihren fachwissenschaftlichen Belangen erschöpfen, weil mit diesen Disziplinen immer schon das Leben selbst zur Disposition steht, ist die Übertragung experimenteller physiologischer Verfahren von Tier und Mensch auf die Pflanze in epistemologischer Hinsicht wieder umzukehren. Denn zum einen zeigt sich am Paradigma der Pflanze, was Leben von Nicht-Leben, organische Materie von anorganischer Materie unterscheidet, ein Problem,

das insbesondere ein Gegenstand der Naturphilosophie war und ist. Und wenn zum anderen an der Pflanze fundamentale Lebensvorgänge studiert werden, solche, die das Tier und den Menschen kennzeichnen, wie auch solche, über die weder das Tier noch der Mensch verfügt, dann wird die Pflanze zur *Überpflanze* (zum Begriff und seiner dezidierten Abgrenzung von Nietzsches Rede vom *Übermenschen*: Francé 1912, 124). Die Wissensproduktionen über die Pflanze bewegen sich von vornherein niemals allein auf dem Feld der wissenschaftlichen Botanik. Das Wuchern der Pflanzen ist immer zugleich auch ein Wuchern des Wissens, ob auf dem Feld der Taxonomie, Morphologie, Physiologie, Naturgeschichte, Medizin, Psychologie, Kommunikationstheorie, Ökonomie, Politik, Anthropologie, Philosophie, Technik oder gar der Unterhaltungsindustrie. So ist es denn auch kein Zufall, daß Gilles Deleuze und Félix Guattari ihr Monumentalwerk zur Theorie der Mannigfaltigkeiten, *Tausend Plateaus*, mit dem Modell des Rhizoms charakterisieren, mit einem Wurzelsystem, das die unterschiedlichsten Formen annehmen kann und im Produzieren von Diversität jegliches Ordnungssystem aufbricht. Gleichwohl befreit das Phantasma eines *absoluten Werdens* nicht von dem historisch-analytischen Blick auf die Konstitution von Ordnung. Das Wuchern des über die Pflanzen erzeugten Wissens meint daher zweierlei: das Aufbrechen *und* das Konstituieren von Ordnung.

Kultur und Raum

Im doppelten Bezug auf den Menschen als Lebewesen und auf die von ihm geprägte Ordnung der Natur kommt mit der Pflanze zwangsläufig auch der Aspekt des Kulturellen ins Spiel. Verweist doch schon dessen Etymologie, *colere* = bebauen, bearbeiten (*agrum, hortum, arbores, fructus*), auf die Bedeutung der »Kultivierung« von Pflanzen, und damit vor allem auf einen *Prozeß*, nämlich auf die Transformation von Naturräumen in Kulturlandschaften, oder allgemeiner: von Natur in Kultur. Die Pflanzen, hier die *Kulturpflanzen*, sind als Objekte einge-

schlossen in diesen Prozeß der Zivilisation. Indem aus wilden Pflanzen anbaubare und eßbare Kulturpflanzen werden, wird der Mensch selbst von einem wilden zu einem kulturellen Wesen. Unklar bleibt dabei die Richtung des Kultivierungsprozesses: ob die Menschen die Pflanzen oder die Pflanzen den Menschen kultivieren.

Neben dem Kulturbegriff findet auch der heute wieder in Konjunktur stehende Begriff des Raums hier seine Herkunft, zumindest gemäß der Gebrüder Grimm bezeichnet das *verbum raumen* »im forstwesen ein mit gestrüpp bewachsenes land säubern und kulturfähig machen [...], wozu wieder am nächsten das soldatische *einen platz, einen lagerplatz räumen*, ihn durch entfernung von stauden und stöcken zum lagern geschickt machen, tritt: so weist alles dieses auf raum als einen uralten ausdruck der ansiedler hin, der zunächst die handlung des rodens und frei machens einer wildnis für einen siedelplatz bezeichnete [...], dann den so gewonnenen siedelplatz selbst« (Grimm 1999, 276; vgl. auch: Dünne/Günzel 2006, 10). Der Wörterbucheintrag bringt unterschiedliche Wissensformen und Praktiken zusammen (Forstwirtschaft, Ökonomie, Kulturgeschichte des Menschen, Militär) und verweist vor allem darauf, daß mit dem Verhältnis von Pflanze und Raum nicht allein Aspekte der Pflanzengeographie betroffen sind, sondern auch ökonomisch-politische Sachverhalte, die Erschließung und Besiedlung von »Lebensräumen« (Geopolitik) wie die ökonomisch maximale Ausnutzung bestimmter Raumsegmente. Zugespißt formuliert: Die Geschichte der Pflanzen bewegt sich auf einem Diskursfeld, in dem die rational-ökonomische Organisation des Raums ein zentrales Bestreben ist. Während die Wissenschaften die physikalisch-kartographische Erzeugung eines bestimmten Raums leisten und die Ökonomie das Prinzip von dessen Nutzung liefert, setzt die Politik diese Vorgaben praktisch um. Eine Geschichte der Pflanzen hat dieser Vernetzung von Wissenschaft, Ökonomie und Politik denn auch Rechnung zu tragen.

Vor dem Hintergrund einer disparaten, aber eben nicht kontingenten Lage der Bezüge sind die Pflanzen dieses *Florilegiums*

ausgewählt: Diese werden zu Objekten der Forschung aufgrund spezifischer Eigenheiten wie der Bewegung (Mimose), der Kommunikation (*Desmodium gyrans*) oder der Ernährungsweise (Sonnentau), aber auch aufgrund schlichter Verfügbarkeit (Erbse, *Vicia faba*). Sie ermöglichen vielfältige Anschlüsse an anthropologische Sachverhalte, etwa an die Eigenzeit der Lebewesen (Sonnenwende) oder die Möglichkeit ihrer Beseelung (Wacholder). Als Nahrungsgrundlage untrennbar gekoppelt an das Bevölkerungswachstum, werden sie zwangsläufig zu zentralen Figuren der Ökonomie und Politik (Getreide, Leguminosen). Mit Pflanzen werden »Lebensräume« erschlossen und die Wildnis zivilisiert (Roggen, Apfel). Pflanzliche Heilmittel der »Wilden« werden wiederum zur Garantie des Überlebens »zivilisierter« Europäer, die nun, medizinisch aufgerüstet, diese im Gegenzug kolonisieren (*Cinchona*). Als Sauerstofflieferant sind Pflanzen nicht nur Garanten aeroben Lebens, sondern auch zentrale Agenten einer wissenschaftlichen Revolution (Grüne Pflanzen). Und nicht zuletzt sind sie zentrale Objekte der Kulturgeschichte menschlicher Phantasmen, ob in solchen des Anfangs (Urpflanze), der auratischen Kommunikation (*Tropaeolum majus*) oder gar der Bedrohung (Mandragora, Poison Ivy). Die Geschichte von der Alraune, die nur unter Lebensgefahr geborgen werden kann, steht stellvertretend dafür ein, daß, was immer sich um die Pflanze rankt, Geschichten des Lebens sind.

Benjamin Bühler, Stefan Rieger

Apfel

Daß ein Apfel der Grund gewesen sein soll, warum der Mensch den Garten Eden verlassen mußte, gehört zum festen Bestand des Alltagswissens, geht jedoch auf ein Wortspiel aus dem lateinischen Mittelalter zurück: Aus dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, »lignum[que] scientiae boni et mali« (Gen 2, 9/Vulgata), wurde der Apfelbaum, *malus*, der solchermassen zum Symbol für das Böse, für Versuchung und Verführung wurde. Damit aber ist der Apfel vor allem die Frucht, welche Verwandlungen, Transformationen verursacht, was deutlich herausgestellt wird in John Miltons *Paradise Lost* (1667): Die Schlange verführt Eva mit der Behauptung, daß die »Äpfel« jenes Baumes Wissen spenden würden (Milton 1986, 271; IX, Z. 732), welches sie, die Schlange, dem Menschen geistig gleich gemacht habe. Wie das Tier durch diese Frucht vermenschlicht worden sei, so werde der Mensch vergöttlicht werden (Milton 1986, IX, Z. 896ff.). Nun wurde aus dem Menschen zwar kein göttliches Wesen, jedoch führte der Sündenfall dazu, daß aus ihm ein *Kulturwesen* werden sollte, deutlich schon an der nun über ihn kommenden Scham, wegen der Gott ihm Kleidung gab. Vor allem aber gehen Adam und Eva nun als wissende und sterbliche Wesen in die Welt: »Da schickte ihn der Ewige, Gott, aus dem Garten Eden, den Boden zu bauen, davon er genommen worden.« (Gen 3, 23/Zunz)

Mit dem Menschen hat auch der Apfel den Garten Eden verlassen, folgt man Henry David Thoreaus Artikel »Wild apples. The history of the apple tree« (1862): »It is remarkable how closely the history of the apple tree is connected with that of man.« (Thoreau 1906, 290) Thoreau vermag für die große kulturelle Bedeutung des Apfels zahlreiche Beispiele anzuführen, etwa »primitive people«, deren Hinterlassenschaften am Grund von Schweizer Seen gefunden wurden, die zwar über keine Metallwerkzeuge verfügten, sehr wohl aber über den Holzapfel. Den Apfel kannten die Griechen, die Römer, die Germanen wie auch die Skandinavier, er wird in der Bibel tat-

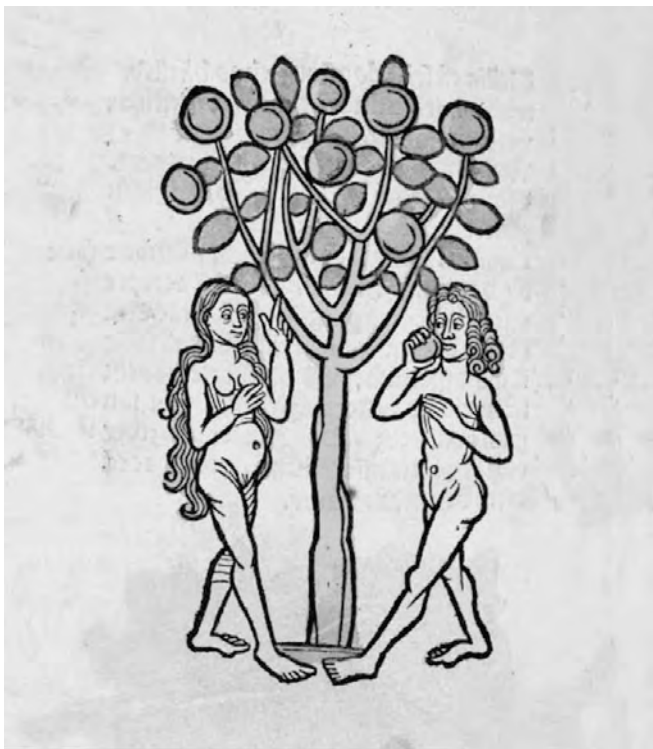


Abb. 1: Adam und Eva unter dem Baum der Erkenntnis nach Arnaldus de Villanova 1491.

sächlich erwähnt (z. B. Hoh 2, 3), ebenso bei Homer und Herodot, in der Edda wie von schottischen Barden. In Thoreaus Darstellung wird die Geschichte des Apfelbaums zur Geschichte der Transformation von Natur in Kultur: »It has been longer cultivated than any other, and so is more humanized; and who knows but, like the dog, it will at length be no longer traceable to its wild original?« (Thoreau 1906, 292) Das Ensemble von Apfelbaum, Hund, Haustieren wie Kuh, Pferd und Schaf

sowie »primitiven« Menschen markiert somit den Ursprung der Kultur aus der Natur, ohne daß diese Herkunft noch rekonstruierbar wäre. Genau diese von Thoreau benannte Unmöglichkeit konstituiert nun Geschichten vom Anfang der Kultur, die geradewegs zu Paradoxien führen (vgl. hierzu: Koschorke 2002). Aus den vielen Geschichten, die der Apfel hervorgebracht hat, seien im Folgenden zwei erzählt, die beide mit fundamentalen Kulturtechniken des Menschen zu tun haben: die Geschichte der Anpflanzung und die der Pfropfung.

1. Pflanzungen

Wie das heutige Geschichtsbewußtsein der USA besonders diesen Umstand gern löschen möchte, ist exemplarisch zu sehen am Pocahontas-Film der Walt-Disney Productions 1995: kein Tabakblatt gilt im frühen Jamestown, auf allen indianischen Feldern wächst nichts als Mais; im Corn Field oder vor Sonnenblumen finden sich dafür zum Liebespaar: John Smith und Pocahontas. Bei Disney wird die Überreichung des Maiskolbens durch Pocahontas an John Smith zur Gründungsgeste der virginischen Ökonomie.

Theweleit 1999, 159

Mit 23 Jahren, es war das Jahr 1797, soll John Chapman aus Longmeadow in Massachusetts in den Mittleren Westen gezogen sein, im Rucksack einige Apfelsamen. In den Alleghenys im Westen Pennsylvanias soll er dann seine erste Apfelbaumschule angelegt haben. Wie in den diversen Legenden berichtet wird, sei Chapman immer weiter in den Westen vorgedrungen, über die *frontier* hinaus dorthin, wo noch kein Siedler je gewesen sei, immer wieder neue Baumschulen anlegend. Den nachkommenden Siedlern verkaufte er dann Apfelbäume, blieb selbst jedoch nicht, sondern zog weiter in den Westen und die Wildnis. Der trotz Klapperschlangen und Kälte stets barfuß gehende Chapman, der vorzugsweise einen Kaffeesack als Kleidung trug, in Baumhöhlen schlief, seinen Fuß bestrafte, wenn der einen Wurm zertreten hatte, ein Mann, den selbst die Indianer



Abb. 2: Johnny Appleseed nach Haley 1871.

mit großem Respekt behandelt haben sollen und der im Krieg 1812 die Siedler vor deren Angriffen warnte, starb 1845 in Fort Wayne als Besitzer von etwa 1200 Morgen Land. In die amerikanische Geschichte ging Chapman ein als Johnny Appleseed,

den Anekdoten, Erzählungen und Kinderbücher zu einer fiktiven Figur machten (vgl. die Bibliographie in Price 2001).

Eine Art diskursbegründende Funktion kommt hierbei W.D. Haleys Artikel »Johnny Appleseed. A pioneer hero« zu, der 1871 in *Harper's New Monthly Magazine* erschien und aus Appleseed einen »modest hero« der *frontier* machte. Haley konstatiert, daß die Eisenbahn die Romantik des »frontier-life« zerstört oder zumindest durch die Zivilisierung zu einem Mythos gemacht habe. Hervorgebracht habe dies falsche Schilderungen des Pionierlebens, wie etwa James Fenimore Coopers »romances of border life«, in denen Überfälle und Greueltaten der Indianer den Alltag an der *frontier* ausmachten. Doch gebe es einen sublimeren Heroismus als den menschlicher Qualen und edlere Siege als die von Tomahawk und Skalpmesser. Gemeint ist niemand anderer als Johnny Appleseed, der mit seinen Samen die Grenze der Zivilisation, damals die Grenzen von Licking Creek (heute: Licking River), Ohio, überschritt, indem er Apfelgärten anlegte. Der Artikel versammelt die Topoi, die in der Folge den Appleseed-Diskurs bestimmten. Ein wesentliches Moment ist hierbei, daß Appleseed stets Bücher des schwedischen Wissenschaftlers und Theologen Emanuel Swedenborg (1688-1772) bei sich trug, aus denen er den Siedlern vorlas und deren Seiten er ihnen lieh. Weiterhin ist ein Vorfall, den Haley berichtet, für die christliche Darstellung Appleseeds von Bedeutung: Ein (gut gekleideter) Missionar habe in Mansfield, Ohio, öffentlich eine langweilige und übertrieben strenge Predigt gehalten, in der sich immer wieder die Worte wiederholten: »Where now is there a man who, like the primitive Christians, is traveling to heaven barefotted and clad in coarse raiment?« Schließlich sei Appleseed in seinem Kaffeesack aufgestanden, habe seinen bloßen Fuß gezeigt und gesagt: »Here's your primitive Christian!« (Haley 1871, 835) Kaum eine Geschichte ist häufiger wiederholt und variiert worden als diese (vgl. Price 2001, 177-179). Für die sich auf Swedenborg berufende New Church ist Appleseed denn auch bis heute eine zentrale Gestalt: Sie leistet einen großen Beitrag für die Aufarbeitung, oder besser gesagt: für die Fortschreibung des Mythos vom gottesfürchtigen, kinder- und tierliebenden Appleseed,

zahlreiche Abhandlungen zu seiner Geschichte stammen von Angehörigen der New Church (vgl. dazu den Band: Jones 2000). Florence Murdoch, eine Nachkommin einer »long and proud line of Swedenborgians« (Jones 2000, XX) gründete und pflegte die Johnny Appleseed Collection, die sich heute im Johnny Appleseed Museum an der Urbana University in Urbana, Ohio, befindet.

Auch Walt Disney stellte die Gottesfurcht von Appleseed heraus. Im Film *Melody Times* von 1948 wie in der entsprechenden Buchausgabe wird die Geschichte von Johnny folgendermaßen erzählt: Appleseed ist ein Farmer, der zunächst beobachtet, wie die Siedler in den Westen ziehen, sich selbst aber nicht traut, ihnen zu folgen. Erst als ein Engel zu ihm kommt (über dessen Gestaltung es einen Briefwechsel zwischen Murdoch und Disney gegeben haben soll (vgl. Jones 2000, XXf.)), macht auch er sich auf den Weg, um Apfelbäume zu pflanzen. Film und Buch geben die diversen Lebensstationen wieder, bis am Ende der Engel den friedlich entschlafenen Johnny weckt und ihn mit in den Himmel nimmt, denn: »we need a whole lot more apple trees *up there!*« Wenn die Menschen also den »apple blossom sky« sehen, denken sie stets an Johnny Appleseed (*Walt Disney's Johnny Appleseed*, 1989). An der Geschichte durften sich auch die Deutschen erfreuen. Im Jahr 1952 kam Disneys Film in einer Fassung mit dem Titel *Musik, Tanz und Rhythmus* in die deutschen Kinos, 1963 erschien die Geschichte Appleseeds als Buch mit dem Titel *Die Geschichte von Hans Apfelkern*, die einer Fassung von Alikis folgte und von James Krüss übersetzt wurde. Alikis Variante kam nun ohne Engel aus, stellte dafür aber den nationalen Gedanken heraus, das Buch endet mit dem Satz: »Sie [die Apfelbäume, B. B.] sind das Geschenk Hans Apfelkerns an sein Land, besonders aber an die kleinen Mädchen und Jungen im großen Amerika.« (Alikis 1963, o. P.)

Dabei erweist sich Appleseeds Geschichte in mehrfacher Hinsicht als doppelbödig. So hat Michael Pollan darauf hingewiesen, daß ein Apfelbaum, den man aus einem Kern zieht, ein Wildling wird, dessen Äpfel nahezu immer ungenießbar seien. Appleseed jedoch habe, wie die Legende vermerkt, ausschließ-